

The image shows the front cover and spine of an antique book. The cover is decorated with marbled paper featuring a pattern of blue and purple circular spots on a dark background, with some areas of white and yellowish discoloration. The spine is bound in dark green, textured leather with five gold-tooled horizontal bands. The title and volume number are printed in gold on the spine.

Politikai
röpiratok.

37.

37

264

Istóczy und die Juden.

Von

Adolph August.

(Bierbrunnen-Eventar.)

8.

Budapest, 1876.

In Commission von C. Grill's Hofbuchhandlung.

Motto:

„Nathan.

Und weiter hätte Saladin mir nichts zu sagen?

Saladin.

Nichts.

Nathan.

Nichts?

Saladin.

Gar nichts. — Und warum?

Nathan.

Ich hätte noch Gelegenheit gewünscht,
Dir eine Bitte vorzutragen.

Saladin.

Braucht's

Gelegenheit zu einer Bitte? — Rede!

Nathan.

Ich komm von einer weiten Reif', auf welcher
Ich Schulden eingetrieben. — Fast hab' ich
Des baaren Geld's zu viel. Die Zeit beginnt
Bedenklich wiederum zu werden; und
Ich weiß nicht recht, wo sicher damit hin. —
Da dacht ich, ob nicht Du vielleicht, weil doch
Ein naher Krieg des Geldes immer mehr
Erfordert, — etwas brauchen könntest? —“

G. E. Lessing's „Nathan der Weise“.

Vorwort.

Das Auftreten Herrn Istóczy's gegen die Juden bei Gelegenheit der Verhandlung des Handelsgesetzes mit Rumänien im Parlamente, brachte uns seine bekannte Brochure: „A zsidókról“ wieder in's Gedächtniß und veranlaßte uns, im Nachfolgenden zu zeigen, daß man die Judenfrage auch in liberalerem Sinne auffassen könne, als dies Herr Istóczy nach Herrn Du Mesnil Maigni thut.

Wie an Herrn Istóczy's Brochure Mancher seine Freude haben mochte, wird vielleicht auch an diesem bescheidenen Versuch Mancher seine Freude finden, und das genügt uns.

Der Verfasser.

Inhalt.

I. Istóczy's Rückschritt	5
II. Istóczy's Gespenst	3
III. Istóczy's Vorurtheil	9
IV. Die Paralyfiring der jüdischen Macht	25

I.

Istóczy's Rückschritt.

Die Judenfrage ist unstreitig so alt, als die Geltung, welche sich die Söhne Israels in der Geschichte der Völker verschafft haben. Bis in die neueste Zeit wurde diese Frage beinahe in allen Ländern mit der möglichst strengsten Ausschließung der Juden von der Ausübung aller Bürgerrechte beantwortet. Dies konnte auch nicht anders sein. Mit dem Untergange des jüdischen Reiches begann und entfaltete sich die Welt Herrschaft des Christenthums, welches, aus dem Schooße des Judenthums hervorgegangen, mit dem Jubel seiner neuen Heilslehre auch die Bitterkeit und den Haß gegen die bei der Lehre Moses und der Propheten hartnäckig verharrenden Israeliten mithinausnahm in alle Länder, in die es eindrang, und mit der Einführung seiner selbst auch den Abscheu vor den Juden tief in die Herzen seiner Bekenner einimpfte. Dieser Judenhaß bildet gleichsam einen welthistorischen Affekt christlicher Rechtgläubigkeit und Frömmigkeit, welcher jedoch aus der Selbstüberschätzung der Christen gleichmäßig seine Nahrung sog.

Der Talmud und die Rabbinen haben im Volke Israel einen religiösen Hochmuth geschaffen und großgezogen, der in mancher Hinsicht vergebens Seinesgleichen sucht. So sind z. B. nach dem talmudischen Traktat „Sabbath“ alle Juden „Kinder der Könige“ die übrigen Völker aber sind ihre Knechte; nach dem Traktat Bave-Kama muß auch der ärmste Jude für einen vornehmen Mann angesehen werden, weil er von Abraham abstammt; — nach dem Traktat Chollin liebt Gott die Juden vielmehr, als die Engel, und nach dem Traktat Zevamoth verhalten sich alle andern Völker zu den Juden, wie die Thiere zu den Menschen. — Das Buch Sifri erklärt rundweg, daß ein einzelner Jude vor Gott mehr Geltung habe, als alle andern Völker

zusammen, und das vierte Buch Esra hegt die schmeichelhafte Ansicht, daß die nichtjüdischen Völker vor Gott wie der Auswurf des Speichels geachtet sind.

Nun sind aber ähnliche Ansichten nicht nur in den eben aufgezählten Schriften ausgesprochen, sondern kommen überhaupt in der jüdischen Glaubens- und Andachts-Literatur überall vor.

Noch heute betet der Israelit an jedem Sabbath: „Du hast, Gott unser Herr, unterschieden zwischen heilig und gemein, zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Israel und den Völkern“; ¹⁾ — oder: „Du hast uns aus allen Völkern erkoren, liebst uns, hast dein Wohlgefallen an uns erwiesen, erhobst uns über alle Nationen, heiligtest uns durch deine Gebote, hast uns als unser König deinem Dienste genähert und nanntest uns nach deinem großen heiligen Namen.“ „Du hast dein Volk Israel abge sondert und mit deiner Heiligkeit geheiligt.“ ²⁾ „Gebenedeit seist Du, Gott unser Herr, Weltregent, der mich nicht zu einem Nichtjuden erschaffen hat.“ ³⁾

Köstlich zeichnet diesen religiösen Hochmuth der talmudische Traktat Bava Mezia, indem er erzählt, daß Rabbi Johannaun seinem Sohne Mathias, der mit jüdischen Tagelöhnern wegen des Lohnes unterhandelte, die Bemerkung machte: „Mein Sohn, glaube nicht, daß diese Leute nach Gebühr bezahlt sind; selbst wenn Du ihnen ein Gastmahl bereiten würdest, so prächtig, wie die Tafel des Königs Salamo, so wärest Du ihnen noch Dank schuldig; denn sie haben Abraham zu ihrem Stammvater.

Was konnte natürlicher sein, als daß gegenüber einem Volke von solchen Ansichten, Ueberzeugungen und Handlungen die übrigen Völker entschieden Fronte machten und über dasselbe, mit gleicher Münze zahlend, durchwegs mißgünstige Urtheile abgaben.

Tacitus nennt die Juden das „häßlichste Volk.“ ⁴⁾ und sagt ferner von ihnen aus, daß sie untereinander wohl die unerschütterlichste Treue und bereitwilligste Barmherzigkeit üben, gegen alle andern Völker aber feindlichen Haß an den Tag legen, sich mit ihren Speisen und Wohnungen absondern, die Paarung mit Nichtjuden meiden, im Schooße ihrer eigenen Nation nichts Unerlaubtes thun, sonst aber in Punkto

¹⁾ Gebet am Ausgang des Sabbath. Vgl. Heidenheim, israel. Gebetbuch. Fürth 1840.

²⁾ Gebet an den drei Megalim. Heidenheim, S. 287 und 293.

³⁾ Morgengebet. Heidenheim, S. 7.

⁴⁾ Tacitus. Histor V 8. „teterrima gens.“

Sezti sehr ausschweifend sind.¹⁾ Flavius Philostratus läßt seinen Apollonius V. 33. zum Kaiser Vespasian sagen: sein Krieg gegen die Juden sei unnöthig gewesen; dieses Volk sei nicht bloß von den Römern, sondern von den Menschen überhaupt abgefallen; ein Volk, das ein ungeselliges Leben erfunden habe, sich des gemeinsamen Tisches mit Andern enthalte . . . , „ein solches Volk“, meint er, „steht weiter von uns ab, als Susa und Baktra und das noch weiter hinten liegende Indien; es ist nicht nöthig, an solchen Menschen wegen ihres Abfalles Rache zu nehmen, vielmehr wäre es besser, sie gar nicht zu besitzen“. — Ammianus Marc. endlich war der Erfinder des unästhetischen Titels „foetentes Iudaei“.

Alle diese wiederwärtigen Anschauungen und gegenseitigen Verunglimpfungs-Complimente wurden, wie gesagt, in die Verhältnisse zwischen Christenthum und Judenthum verpflanzt und durch den religiösen Fanatismus auf beiden Seiten sorgfältig genährt. Die Heiden, die dem Christenthume blutigere Wunden schlugen, als die Juden, und ebenso gut wie diese der Christen Stammeltern sind, dürften gewiß unter den heutigen Verhältnissen des gesellschaftlichen Lebens in christlichen Ländern leben, ohne daß es Jemandem einfiele, sie zum Gegenstande eines längst verjährten Hasses zu machen. Die Juden allein sind es, die man von christlicher Seite, wie eben Herr Istöczy wieder den Beweis lieferte, hierfür für würdig hält.

Bei solchem, der christlichen Civilisation ungeziemenden Vorgehen wird allerdings die Behauptung aufrecht gehalten, daß die Juden ausnahmslos auch heute noch Das sind, was sie von altersher gewesen, daß auch gegenwärtig ihr festes Zusammenhalten, ihr ängstliches Abschließen von allen Nichtjuden, daß besonders der Umstand, wonach sie nur die von ihnen nach ihrer Glaubenslehre gewählte und zubereitete Nahrung für rein, die der Christen aber für unrein und verunreinigend halten, noch immer eine solche Scheidewand zwischen ihnen und den übrigen Völkern bildet, welche ihre Verschmelzung mit der andersgläubigen Menschheit unmöglich macht. Ferner wird geltend gemacht, daß der den Israeliten wie keinem anderen Volke innewohnende Spekulationsgeist, der ihnen unter den drückendsten Verhältnissen, und zwar ohne besondere Anstrengung ihrer Körperkräfte leicht und schnell zum Reichthume verhilft, ebenso, wie ihre Anlage, sich in alle auftauchenden sozialen und staatlichen

¹⁾ Tacitus. Histor. V. 3. »Apud ipsos fides obstinata, misericordia in promptu, sed adversus omnes alios hostile odium; separati epulis, discreti cubilibus, projectissima ad libidinem gens, alienarum concubitu abstinent, inter se nihil illicitum.«

Veränderungen ungezwungen zu fügen, in ihren Händen Mittel und Waffen sind, die den modernen Staat in seiner Existenz bedrohen, da sie hiedurch auf dem Gebiete des Geldes und Handels die dominirende Stellung gewinnen und so zu einer Macht gelangen, die alles Andere zur unwillkürlichen Abhängigkeit von ihnen zwingt. Die so geschilderten Vortheile der Israeliten müssen natürlicherweise in den Augen der Christen und christlichen Staaten Dornen bilden, deren Verschmerzungen umso schwerer fällt, je materieller sich die Lebensströmungen der Völker in der Gegenwart gestalten.

Wären die Juden durchgehends arm, würden sie von christlicher Mildthätigkeit und Gnade abhängen, man wäre gewiß bereit, ihnen ohne Bedenken alle ihre nationalen und religiösen Absonderlichkeiten zu verzeihen. Da dies nun aber nicht der Fall ist, da vielmehr die neuester Zeit ihnen zugestandenen bürgerlichen und sozialen Rechte, die sogenannte Emanzipation, die Entfaltung ihres Reichthums nur noch begünstigt, so scheint wieder die Ueberzeugung mit größerem Eifer um sich zu greifen, daß es, wie in alten Zeiten, auch heutzutage kein wirksameres Mittel gäbe, gegen die gefährliche Ueberhandnahme der Judenmacht erfolgreich anzukämpfen, als wenn man sie neuerdings in die gedrückte und verachtete Stellung, die sich an ihnen in vergangenen Zeiten dem vererbten Vorurtheile nach als praktisch erwiesen, zurückdrängt und einzwängt.

Die Einfachheit einer solchen Prozedur läßt sich nicht leugnen und man kann damit, besonders in Kreisen bigotter Christen unschwer ruhmreiche Propaganda machen. Man braucht nur zu diesem Zwecke an der Hand uralter Berichte den Beweis zu liefern, daß die Juden vermöge ihres, bereits erwähnten Geldgenie's seit ihrem Bestehen in guten und bösen Tagen dem Wucher, als ihrer Religion, dem Gelde, als ihrem Gotte mit einer Hingebung, wie sie frappanter nicht gedacht werden kann, gedient haben, und daß man daher, weil zu allen Zeiten, bei allen Völkern auf dem Felde irdischer Wünsche und Bedürfnisse das Geld, wenn auch nicht in dem Maße, wie bei den Juden, aber doch mehr oder weniger als Weltregent verehrt wurde und dieser Cultus viel Angenehmes für sich hat, ganz vernünftig that, wenn man sich in verklungenen Tagen des Faustrechtes diese mißliche und gefährliche Geldmacht dadurch vom Halse schaffte, daß man dies verhaßte Volk des Landes verwies, nachdem man es zuvor von der lieben lästigen Bürde des Geldes erlöst hatte, oder, daß man wenigstens den Wohlhabensten aus seiner Mitte in den vielverheißenden Schooß Abrahams verhalf.

Solche Zumuthungen müssen besonders in jenen Gemüthern, die vermöge ihres melancholischen Temperamentes, ihre finanziellen Interessen ausgenommen, ganz und gar in der Vergangenheit leben und die gute

alte Zeit mit ihrer strengen Zucht und Unduldsamkeit nicht genug loben können, vollständigste Zustimmung finden. Diese werden die Nothwendigkeit strenger Maßregeln gegen das Volk Israel umso angezeigter finden, je klarer sie einsehen, daß ja unsere Zeit sich auch, u. z. ohne Ansehen der Rationalität und Confession, jenes goldene Kalb aus der Wüstenwanderschaft Israels zu ihrem Hauptgotte erkor, und daß es unter solchen Umständen für die weltbeherrschenden christlichen Staaten überaus ärgerlich sei, bei den finanziellen Wendepunkten ihrer Existenz noch immer in Nothlagen zu gerathen, wo an die jüdische Geldquelle appellirt werden muß. Um diese Anormität zu beseitigen, greift die orthodoxe christliche Weisheit mit salbungsvoller Hand in die Urne des Auto dafé und ruft mit weitgeschallender Stimme sein anathéma esto über jede Ansicht, die es wagt, den Fortschritt der Neuzeit darin zu konstatiren, daß auch der Jude ein Mensch sei, der das unbestreitbare Recht besitzt, im staatlichen Verbanke nicht nur Pflichten, sondern auch Rechte zu haben.

Vergebens betont Herr Żtóczy im Vorworte seiner Flugschrift, die er aus dem Französischen des Du Mesnil Marigny übersetzte, daß der Verfasser des Originals weder ultramontan noch reaktionär, weder feudal noch sozialistisch angehaucht sei; die historische Studie, die er über die Juden bietet, ist von so bigott katholischem Judenhaf durchtränkt, daß sie schon an und für sich als ein Rückschritt auf dem Gebiete des heutigen öffentlichen Lebens angesehen werden muß; als solche aber umso unangenehmer bei uns zu Lande das Gemüth berührt, weil man da besonders jetzt mit aller Kraft bestrebt ist, das, was Jahrhunderte in dieser Richtung versäumt haben, redlich nachzuholen. Lange genug hielten morische Vorurtheile unsere Entfaltung auf dem Gebiete der bürgerlichen Gleichberechtigung gefangen und tausend und aber tausend zur segensreichen Thätigkeit geschaffene Faktoren mußten unter der erdrückenden Last dieses Fluches elendiglich zugrunde gehen.

Es muß ganz sonderbar erscheinen, daß der berühmte Du Mesnil Marigny und mit ihm Herr Żtóczy vergessen konnten die historische Thatsache, wonach die heutige Aufklärung mit unbestreitbarem Rechte es fordert, daß erstens in einem Staate, der seinem Aufblühen entgegengeführt werden soll, keine Religion in dem Sinne unterdrückt sein darf, daß die Mitglieder irgend einer solchen von der Theilnahme an dem Ausflusse der allgemeinen staatsrechtlichen Vortheile auszuschließen wären; daß ferner heutzutage in jedem Staatsrechte jene natürliche Billigkeit herrscht, wonach derjenige, der gleiche Lasten zu tragen hat, auch den Mitgenuß an den gleichen entsprechenden Rechten haben solle. Wollte man daher den Israeliten gegenüber überwundene Maßregeln der Einschränkung und Verachtung wieder in Anwendung bringen, so hieße das im Gange unserer

Civilisation einen Stillstand herbeiführen, der nicht nur mit dem großartigen Aufschwunge, den die heutige Gesetzgebung hinsichtlich der Einführung der Gleichberechtigung und der Ausgleichung der verschiedenartigsten Interessen der bürgerlichen Gesellschaft genommen hat, in einem sonderbaren Widerspruche stehen, sondern zugleich eine ganze mit vorzüglich praktischen Geistesanlagen begabte Nation dem hingebenden Patriotismus, der uns in unserm Ringe nach der endlichen Vollendung unseres konstitutionellen Staatsgebäudes so nothwendig ist, willkürlich entfremden und so namenlosen Schaden dem Vaterlande verursachen würde.

Wer demnach dem Vaterlande gute Dienste leisten will, muß, ohne zu zaudern und zu wanken, in die Reihe derjenigen Kämpfer eintreten, die dem Gebote der Zeitideen gehorchend, mit vollem Verständniß an der Wegräumung der letzten Ueberreste mittelalterlicher Vorurtheile rastlos arbeiten. „Vorwärts!“ und nicht: „Rückwärts!“ lautet die Devise der Gegenwart!

Wie bedauerlich, wie beschämend muß es für einen Gebildeten von heutzutage sein, wenn er gegen den Strom des anerkannt heilsamen Fortschrittes zu schwimmen versucht! Die öffentliche Stimme mußte Herrn Istóczy wohl hinreichend belehrt haben, daß er die besseren und edleren Zeitgenossen nicht an seiner Seite suchen darf. Ein Umstand allerdings mochte die Aenderung seiner retrograden Ueberzeugung verhindert haben, u. z. der, daß er die Gefährlichkeit der Israeliten mit Angaben und Daten aus der h. Schrift dokumentirt. Nur schade, daß er hiebei fremde Meinungen mit kindlich naiver Gläubigkeit, ohne sie auch nur einen Augenblick der Kritik seines gesunden Verstandes zu unterziehen, als unbestreitbare Thatfachen weiter verbreitet; daß er hiebei nicht nur das goldene Licht der Gegenwart vergißt und den grauen Schatten von Mythen längstvergangener Zeiten nachsagt, sondern aus der räthselhaften Vergangenheit auch durchaus falsche Folgerungen zieht und so erst recht seinen Rückschritt auf der Bahn der Civilisation konstatirt.

Alles, was Herr Istóczy über die Vermehrungsfähigkeit und Macht der Israeliten in Egypten, in der Wüste, und im gelobten Lande bietet, ist nur Unwahrscheinliches. Die Daten, die er anführt, hat die wissenschaftlich kritische Forschung der biblischen Geschichte längst in das Reich der Mythe, der religiösen Poesie verwiesen, und man wäre schlecht berathen, wollte man die Fundamente für staatswirthschaftliche Ideen der Neuzeit in so schwanken Boden setzen. Allerdings kann man von einem Laien nicht fordern, daß er in der wissenschaftlichen kritischen Auffassung der heiligen Bücher daheim sei; allein die Zulassung der Behauptung darf man billigerweise von ihm verlangen, daß, wo es sich um die Durchführung staatswirthschaftlicher Interessen handelt, die überzeugenden Ar-

gumente hiefür nicht auf dem Boden frommen Glaubens, sondern auf dem Gebiete historisch bestätigter Thatfachen zu sammeln sind, sonst führt man dem Leser ein wezenloses Gespenst vor, welches den Unwissenden mit unheimlichem Schrecken erfüllt, seine Rechtsbegriffe verwirrt und ihn so zu eigenem und Anderer Schaden von der Bahn seiner Lebensaufgabe herabdrängt.

Indem wir uns daher gegen den Rückschritt Herrn Istóczy's auf dem Gebiete der gesetzlichen Gleichberechtigung der Israeliten entschieden verwahren, sei es uns gestattet, an der Hand kritischer Geschichtsforschung über die aus der Bibel geschöpften Angaben von der Macht und Größe des Volkes Israel Wahrheitsmäßig mitzutheilen, damit der Fortschritt der Civilisation in seinem heilsamen Gange durch kleine, unbedeutende Kieselsteine, die ihm bigotter Eifer so bereitwillig in den Weg streut, nicht aufgehalten werde.

II.

Istóczy's Gespenst.

Unter den Argumenten, mit denen in der Brochure Istóczy's die Gefährlichkeit des Volkes Israel für jedes staatliche Wesen erwiesen werden soll, nehmen die Daten aus der h. Schrift über die Volksmacht und Vermehrungsfähigkeit der Juden entschieden die erste Stelle ein. Bei rechtgläubigen, unwissenden Lesern müssen diese Angaben unbedingt den Zweck, die Verpflichtung zur Beschränkung der Israeliten auf dem Gebiete der bürgerlichen Gleichberechtigung, erreichen. Dem unbefangenen Denker aber, der auf dem Felde der Geschichtsforschung einigermaßen bewandert ist, muß in seinem Geiste unwillkürlich die Frage auftauchen: wie es komme, daß, wenn jene Daten auch nur zum Theile statistische Wahrheit enthalten, heute überhaupt noch irgend eine andere Nation, als die jüdische, existire?

Das zweite Buch Moses, welches den Auszug der Israeliten aus Egypten erzählt, beginnt mit einer kurzen, auf 14 Verse beschränkten Geschichte derselben in Egypten. Cap. 1. Vers 4 sagt, daß die Familie Jakob's 70 Köpfe stark in Egypten eingewandert sei. Herr Istóczy ist nach Du Mesnil Marigny der frommen Ueberzeugung, daß sowohl an dieser Zahl, als auch an der angegebenen Bervielfältigung derselben nicht gerüttelt werden dürfe. Autor und Uebersetzer bedenken nicht, daß die Zahl Siebzig, einen heiligen Charakter tragend, im alten Testamente öfter wiederkehrt und somit schon aus diesem Grunde keinen statistischen Anhaltspunkt von un-

zweifelhafter Sicherheit bieten könne. — Moses nimmt z. B. 70 Aelteste mit sich auf den Berg Sinai; 70 Jahre dauert die babylonische Gefangenschaft; Daniel zählt bis zur Erscheinung des Messias 70 Jahrwochen; der oberste Gerichtshof (Synedrium) in Jerusalem besteht aus 70 Mitgliedern. Offenbar ist dies eine religiös-poetische Zahl. Auf diese nun gründen die Herren Jstóczy und Du Mesnil Marigny ihre Rechnungen und sagen ohne Nachdenken: Diese 70 Personen der Familie Jakob's hätten sich in 200 Jahren auf beiläufig drei Millionen Seelen vermehrt. Wo — so muß man fragen — bleiben da die correct rechnenden Staatsökonomien, die doch auch gute Statistiker sein müssen? Haben es sich die beiden Herren denn gar nicht überlegt, daß 70 Personen in 200 Jahren unmöglich 3,000,000 Seelen geben können?

Schon der Zeitraum von 200 Jahren an und für sich ist nicht mit Sicherheit als richtig zu beweisen. Levi's Sohn Kabath, der bei der Einwanderung bereits am Leben war, wurde 133 Jahre alt; Kabath's Sohn Amram starb 137 Jahre alt; Amram's Sohn war Moses, der 80 Jahre alt, mit seinem Volke aus Egypten zog. — Zählt man nun alle Lebensjahre von Kabath's Geburt bis zum Auszuge Moses aus Egypten zusammen, so erhält man 350 Jahre. Da nun aber aller Wahrscheinlichkeit nach weder Amram noch Moses erst am Todestage ihrer Väter geboren wurden, so kann man muthmaßlich für den wirklichen Aufenthalt der Israeliten in Egypten etwas über 250 Jahre annehmen. Gibt man nun zu, daß in einem Menschenalter von 30 Jahren, wie man gewöhnlich anzunehmen pflegt, die Bevölkerung sich verzweifache, so kämen nach 250 Jahren von 70 Köpfen doch erst etwas über 25.000 Seelen heraus. — Die Sache gestaltet sich auch dann nicht um vieles günstiger, wenn man laut II. Mos. Kap. 12. Vers 40 die Zeit, welche die Israeliten in Aegypten zubrachten, auf 430 Jahre stellt, denn auch in einem solchen Zeitraume bekäme man nach obiger Rechnung nur wenig über eine Million Seelen.

Nun ist aber die Annahme einer solchen durchschnittlichen Vermehrung ohne Unterbrechung 250 und noch mehr 430 Jahre fortgesetzt jedenfalls ein vollständiges Absurdum, auch wenn dabei auf Seuchen, Kriege, und Hungersnoth gar nicht Rücksicht genommen wird. Bedenkt man ferner, daß der Pharao von Egypten, der da sagt: „Das Volk der Söhne Israels ist größer und stärker als wir,“ den israelitischen Hebammen persönlich den Befehl ertheilt: „Wenn ihr den hebräischen Weibern (bei der Geburt) helfet . . . und sehet, daß es ein Sohn ist, so tödtet ihn, ist es aber eine Tochter, so lasset sie leben,“ so muß die mythische Beschaffenheit dieser Erzählungen um so greller, aber auch um so überzeugender ins Auge fallen. — Es ist nämlich nicht denkbar, daß der ägyptische König — der

übrigens hier wie ein einfacher Ortsvorsteher behandelt wird — erwartet hätte, ein Volk, welches er größer und stärker als die Egyptianer nennt, und vor welchem eben deshalb die Egyptianer „grauct“, ein Volk, welches über 600,000 streitbare Männer zählt, werde es ruhig mit ansehen und es sich gefallen lassen, daß seine Hebammen die neugeborenen Söhne tödteten. Auch hätte der König den unrichten, entgegengesetzten Weg eingeschlagen, wenn er, um die Volkszahl der Hebräer zu vermindern, die Knaben getödtet und die Mädchen am Leben gelassen haben würde; er hätte vielmehr bei einem Volke, wo die Vielweiberei eingeführt war, die Mädchen aus dem Wege räumen müssen. Vollständig märchenhaft ist es auch, daß ein Volk von drei Millionen Seelen nur zwei Hebammen gehabt haben sollte, deren Namen noch dazu Sr. Majestät dem Könige bekannt waren. Die eine heißt Siphra-Schönheit, die andere Pua-Geschrei.

Herr Istoczky wird zugeben müssen, daß unter solchem Bewandniß die Volkszahl der Juden in Egypten keine so staunend große gewesen sein konnte, wie er nach Du Mesnil-Marigny zu glauben und anzunehmen geneigt ist, und daß auch die Bibel vom Standpunkte staatswirthschaftlicher Studien ganz anders, als auf religiöses orthodoxem Gebiete behandelt werden müsse.

Der wahrscheinlichen Größe der Volkszahl Israels in Egypten kann man sich nähern, wenn man Israel auf seiner Wanderung durch die Wüste begleitet.

Gerade an dem Tage, wo die 430 Jahre zu Ende sind, d. h. an welchem Tage vor 430 Jahren Jakob mit seinen 70 Söhnen starken Angehörigen einwanderte, zieht das Haus Israel aus Egypten aus, ebenso, wie die Sündfluth an demselben Jahrestage wieder aufhört, an welchem sie angefangen hatte. Dieser mythische Zug begleitet uns auch weiter.

Die Wüste, durch welche der Same Abraham's gezogen, ist die Halbinsel des Sinai und der Landstrich nördlich derselben bis an die Südgrenze Kanaans. Sand und Gestein ist der Hauptbestandtheil dieses ganzen Bodens und nur in den Thälern gibt es — wie ehemals Gras und Bäume. Wasser ist selten und wo es sich findet, fast immer salzig. Robinson, der die Reise durch die Wüste von Suez bis Palästina über den Sinai in 30 Tagen zurücklegte, sagt (I. 118.): „Wie die Israeliten Wasser genug während ihres langen Aufenthaltes auf der Halbinsel und ihren nachherigen Wanderungen in der Wüste, selbst da, wo kein Wassermangel erwähnt wird, bekommen haben, ist ein Geheimniß, das ich nicht aufzuklären im Stande bin. Wie wir die Halbinsel kennen gelernt haben, so konnte eine Masse von drei Millionen Menschen dort nicht eine Woche lang leben, ohne sowohl Wasser als Mundvorrath aus weiter Ferne zu holen.“

— Nach Robinson ¹⁾ und Burghardt ²⁾ beträgt die Bevölkerung der ganzen Halbinsel etwas über 4000 Seelen; diese fristen ihr Leben sehr kümmerlich, und die Wüste ist auch nicht fähig, mehr Menschen zu ernähren.“

— Wo also heute nur 4000 Menschen leben können, konnten vor 3000 Jahren auch keine 3,000.000 vierzig Jahre lang leben, selbst wenn an jedem Grashalm täglich ein frischgebackenes Laib Brod gebacken hätte. — Anzunehmen ist also, daß selbst eine Armee von circa 20.000 Mann, wenn sie nicht mit Lebensmitteln versehen wäre und in Eilmärschen durch dieses Land ziehen würde, darin ganz sicher umkommen müßte.

Es liegt daher auf der Hand, daß nicht einmal der hundertste Theil des in der Bibel so gewaltig zahlreich angegebenen Volkes Israel auch nur ein viertel Jahr hätte hier anhalten können. So wird man wohl das Wahrscheinlichste treffen, wenn man von der auf 600.000 angegebenen Zahl der streitbaren Männer Israels, die aus Egypten zogen, einfach drei Nullen abschneidet und sie auf 600 oder höchst barmherzig auf 1000 degradirt, und die ganze Masse der ausgewanderten Hebräer sammt Weibern und Kindern mit etwa 3000 Seelen annimmt.

Herr Jstóczy kann daher mit dem Gespenste jüdischer Macht und Größe, wie er es in Egypten und auf der Wüstenreise auftreten läßt, nur Blindgläubige schrecken. Die Mehrzahl des wissenden Menschengeschlechtes nimmt sich ungenirt die Freiheit, die Masken der Rechtgläubigkeit zu ignoriren und nimmt Lupe und Secirmesser zur Hand, wo ihm Wunder entgegengetreten und ihn einschüchtern wollen.

Fromme Gemüther freilich und mit ihnen vielleicht auch Herr Jstóczy, dürften sich versucht fühlen, gegen solche Auseinandersetzungen, welche die Möglichkeit der Ernährung einer großen Volksmenge in der Wüste in Abrede stellen, mit der Berufung der wunderbaren Speisung der Hebräer durch das „Manna“ Verwahrung einzulegen. Allein auch dieses Wunder verflüchtigt sich unter dem prüfenden Auge der unbefangenen Forschung. — Wislicenus 3 B. gibt über diese Sache folgende objektive Erklärung ab: „Das Manna“ — sagt er in seiner Bibel für denkende Leser — „ist eine Auschwizung einiger Bäume und Sträucher, namentlich der Tamariske (*Tamarix Gallica mannifera*), welche aber nur in der Mitte des Sommers stattfindet, in trockenen Jahren auch ganz ausbleibt. Die Bewohner der Halbinsel essen es wie Honig auf Brod. Die Menge aber ist sehr gering und ein Reisender schlägt sie auf jährlich 500 bis 600 Pfund an. Man

¹⁾ Robinson I. 227

²⁾ Burghardt; travels in Syria and the Holy Land. London 1822. S. 260.

kann dasselbe demnach auch nicht einmal als Beitrag zur Ernährung irgend einer ansehnlichen Menschenmenge ansehen. Den Namen deutet der Verfasser (der Wandergeschichte) mit „was“, indem die Israeliten bei seinem Anblicke gefragt hatten; „was das?“ — „Was“, heißt nämlich auf chaldäisch „man“, auf hebräisch „mah“. — Somit ist auch dieses Wunder zerstört, und das wirkliche Manna in seiner geringen Menge als eine einfache Gabe der Natur zeigt nur um so unzweideutiger, daß die Zahl der ausgewanderten Israeliten eine ganz kleine war.

Dasselbe zeigt uns auch die Eroberung Canaans. — Wenn V. Moses Kap. 7., Vers 1. gesagt wird, daß die Israeliten im gelobten Lande die: Hethiter, Girgcsiter, Amoniter, Kanaaniter, Peresiter, Heviter und Jebusiter — sieben Völker, die Jedes größer und stärker sind, als die Juden, besiegten, so müßten diese Völker, wenn man die Israeliten auch nur — natürlich unrichtig — auf 2,000.000 veranschlagt, 14 Mill. ausgemacht haben. Nun weiß man aber ganz bestimmt, daß z. B. die Jebusiter nur die kleine Stadt Jebus innehatten, und so waren ohne Zweifel auch die übrigen genannten Völkerschaften nur die Bewohner irgend eines Ortes oder Bezirkes, und die von den Israeliten nach Josua Kap. 12. unterjochten, 31 Könige müssen es sich gefallen lassen, daß man sie einfach für die Vorsteher irgend einer Ortschaft ansehe. Die möglichst richtige Wahrscheinlichkeit dieser Annahmen erhellt schon daraus, daß Josua, der die kleine Stadt A i durch 3000 Mann angreifen läßt und im Kampfe 36 Mann von seinen Leuten einbüßt, über diesen Verlust so niedergeschlagen ist, daß er seine Kleider zerreißt und sich vor Jave zur Erde auf sein Angesicht wirft bis an den Abend und er und die Aeltesten Israels Staub auf Ihre Häupter streuen; das Herz des Volkes aber war verzagt und ward zu Wasser (Josua VII. 5—6). — Fragt man hier nicht mit Recht, wie eine so unbedeutende Niederlage mit einem Verluste von nur 36 Mann den Heerführer einer Armee von 600,000 Streitern so ganz außer sich bringen könne? Diese Bibelstelle selbst aber legt klar dar, daß man hier von den gewöhnlichen Zahlenübertreibungen, in welchen das Volk Israel vorgeführt wird, abgesehen hat, und daß das Heer der Hebräer, das in Canaan einzog, ganz richtig auf einige Hunderte, nicht aber Hunderttausende zu setzen sei.

Bemerket sei überdies, daß die ganze Größe des gelobten Landes mit 450 □ Meilen angenommen wird, auf welchem Flächenraume auch in des Landes höchster Blüthezeit nicht mehr als 2 $\frac{1}{2}$ Millionen Menschen lebten und auch diese waren keineswegs lauter Juden, sondern mit diesen theilten die Ueberreste der heidnischen Urbewohner den Besitz des Landes, wie dies Samarien, Galilea und Perea zu allen Zeiten ihres Bestehens darlegten. Nur Judäa allein scheint eine rein jüdische Bevölkerung gehabt zu haben,

denn die Jüdäer sahen auf die Bewohner der drei andern Landstriche mit Geringschätzung herab. Man wird demnach gegen die Wahrheit keinesfalls groß fehlen, wenn man, die fremden Elemente in Abzug bringend, die Volkszahl der Israeliten im gelobten Lande zur Zeit der höchsten Blüthe auf höchstens zwei Millionen Seelen veranschlagt.

Die Flächengröße des Landes, die gemischte Bevölkerung desselben und die ununterbrochenen Kriege der Israeliten mit den Nachbarvölkern sprechen ebenfalls dafür, daß, wie die in Egypten und auf der Wüstenreise angeführten Volkszahlen der Juden nicht zu halten sind, auch die Angaben ihrer Streitkräfte in den Davidischen Kriegen nur als maßlose Uebertreibungen gelten müssen. — Es klingt traumhaft, wenn gesagt wird, daß David bei Gelegenheit einer Zählung in Israel 800.000 und in Juda 500.000, zusammen 1,300.000 Kriegersleute aufgewiesen habe. Wahrhaftig die Heere der Assyrier, Babilonier und Egypter, die doch Israel zu wiederholten Malen bezwangen, hätten, wie die Mauern Jerichos auf den Bosannenschall, bei der bloßen Nennung dieses Heerkolosses aus Furcht und Angst in den Boden versinken müssen. Wie seltsam muß sich ferner eine solche geschichtliche Fata Morgana der Erwähnung gegenüber ausnehmen, daß David, als er die Bundeslade nach Jerusalem brachte, von 30.000 Mann Streitvolf begleitet wurde; denn es ist doch bei der großen Vorliebe des Alterthums, in ähnlichen Fällen die möglichst stärkste Ueberschwänglichkeit aller Pracht aufzuwenden und zu entfalten, anzunehmen, daß bei diesem höchsten nationalen Triumphzuge das zahlreichste Contingent der Streiter theilgenommen habe; daß demnach jene 30.000 Mann durchaus nicht auf eine vorhandene Streitkraft von beinahe anderthalb Millionen schließen lassen.

So ist denn mit dem Gespenste der übergroßen Volksmacht Israels, wie dieselbe im gelobten Lande zur Zeit der größten Blüthe bestanden haben mochte, auch kein großer Schrecken zu verbreiten, und es bleibt uns für dieses Kapitel nur noch die Beantwortung der Frage, ob nicht, da man heute überhaupt höchst ungläubig in die dunkle Vergangenheit blickt, die gegenwärtig auf dem Erdkreise lebende Anzahl der Israeliten eine solche sei, die vermöge ihrer Größe und Macht alle andern Völker mit Verderben bedrohe?

Herr Istóczy ist in seiner Brochure so freundlich, uns die weitläufige Beantwortung dieser Frage zu ersparen, denn er sagt, daß heutzutage auf der ganzen Erde, mit Ausnahme der in Palästina ansässigen, beiläufig sieben Millionen Israeliten leben. Nimmt man nun an, daß in Palästina rundweg eine Million vorhanden sind, so hat man im Ganzen acht Millionen. — Es ist bei ertzten Dingen nicht löblich

zu scherzen, aber man kann nicht umhin, bei dieser Constatirung einzugehen, daß Einem ein drückender Alp vom Herzen fällt und das eingeschüchterte Gemüth, wie nach langer Wintergefangenschaft in Gottes balsamduftender Frühlingsnatur heiter auflebt. — Diese acht Millionen Juden werden den Erdkreis noch lange nicht verschlingen. Zugleich führen alle diese Betrachtungen zu der beruhigenden Ueberzeugung, daß auch bei den Israeliten die Vermehrungsfähigkeit durch die bestehenden Naturgesetze bestimmt ist, und all den Leiden und Kämpfen, die das Leben mit sich führt, unterworfen bleibt Nur wenn dies nicht der Fall wäre; nur wenn die Israeliten eine Ausnahme gebildet hätten und die in der Bibel angeführten Zahlen unantastbare Wahrheit darstellen würden, nur dann hätte sich dieses Volk in einem Zeitraum von zweitausend Jahren zu einem solch' riesigen Gespenste entfaltet, daß selbst die Existenz der Herren du Mesnil-Marigny und Victor Istóczy in Frage gestellt worden wäre.

III.

Istóczy's Vorurtheil.

Sowohl an der wunderbaren Vermehrungsfähigkeit, als auch an der absonderlichen Lebensweise der Israeliten sind nach Istóczy einzig und allein die Institutionen Moses schuld. Diese sollen es verursacht haben, daß Israel zahlreich wurde wie der Sand am Meere. Hier sei der Grund vorhanden, daß die geistigen Anlagen dieses Volkes in dem einen Streben sich concentrirten, mächtig zu werden und in alle Verhältnisse des Lebens tonangebenden Einfluß zu gewinnen. Aus dieser Quelle habe dies Volk den Trieb geschöpft, die eigentliche Heimath, wo für den Wirkungseifer seiner Seele der Raum zu eng und die Gesetze zu streng waren, zu verlassen und hinauszupilgern in die Welt nach allen Richtungen der Windrose, um die Hauptquelle alles materiellen Gewinnes, den Handel, an sich zu reißen und zu monopolisiren. — Dies ist Istóczy's Vorurtheil, das er zur Wahrung der Christen und christlichen Staaten mit patriotischer Begeisterung an's Herz legt.

Jedoch der Umstand, daß sich jene wunderbaren Zahlen der Volksmenge Israels unter dem prüfenden Auge verflüchtigt haben, beweist wohl sattsam, daß der ganze Pentateuch und das Buch Josua sammt allen darin vorhandenen berühmten Personen, einem Abraham, Isak,

Jakob und Moses eine großartige religiöse Dichtung sind. — Schon der Name Moses, d. i. „Retter,“ der ein Sohn Abrahams, d. i. „des hohen Volkes“ und der Jochabet, d. i. „der Ehre Jahves“ ist, zeigt uns, wie hier unmöglich historischer Boden gesucht werden könne. Nicht Moses hat seine fünf Bücher geschrieben, sondern der Geist des jüdischen Volkes hat dieses wunderbare Werk geschaffen und hat darin seine religiös-patriotischen Ideale Gestalt und Leben gewinnen lassen. — Alle diese Helden und Ahnen, alle diese Leiden und Freuden, sie dienen dem nationalen Gott, dem Jahve, als dem Urquell alles Lebens, dem weisen Lenker der Schicksale seines Volkes, dem gnädigen Geber aller Seligkeit, dem unparteiischen Richter und Vergelker aller Uebertretungen, dem Ursprung aller sittlichen Enthaltung.

In diesem Sinne schildert Wislicenus die Geschichte der Bibel und die Offenbarung des israelitischen Volksgeistes und man findet sich unwillkürlich veranlaßt, ihm vollkommen beizupflichten, wenn er seinen Rückblick auf das alte Testament mit nachstehender Betrachtung schließt: „Was ein Volk für das Höchste und Herrlichste achtet, das setzt es in seine Götter und verehrt es in ihnen; darin liegt aber eben seine Moralität, wenn es auch in der Ausübung natürlich vielfach dahinter zurückbleibt. In seinem Jahve hat Israel die Großartigkeit wie die Kleinlichkeit seines Geistes, seine Strenge und Milde, seinen Zorn und Haß und seine Versöhnung und Liebe, seinen Trug und seine Wahrhaftigkeit, seinen Schmerz und seine Freude gesetzt Neben dem Gottesbilde stehen die Gestalten der verehrten Männer der Dichtung und der Geschichte. —

Abraham, Isak und Jakob, Moses und Josua, Sammel und David, Hiob und Daniel legen Zeugniß ab von der Moralität des Volkes, das ihre Gestalten schuf und verehrte. — Die ausdrücklichen Lehren stehen mit allen diesen Figuren wesentlich im Einklang . . . Wenn wir die geschichtliche Entfaltung dieses Geistes ansehen, so finden wir in ihm ein mächtiges Streben nach immer höherer Vollendung. . . Auf dem Boden freier geschichtlicher Betrachtung erkennen wir mit Achtung an, was frühere Jahrtausende im Ringen nach höherem Leben geschaffen, als ehrwürdige Gestalt der Vergangenheit hinterlassen haben. Der alttestamentarische Geist ist ernst wie die Geschichte seines Volkes. Er sah in diesen Geschehnissen die Strafe seiner Vergehen und wandte sich zu seinem höchsten Gedanken, zu seinem Jahve um Rettung. In seinem höchsten Mißgeschick gab dieses Volk sich nicht auf; je größer das Unglück und der Untergang, desto fester stand seine Hoffnung auf einstige Größe. Das Volk Israel ist ein Volk ungemein ausdauernder Kraft, groß bei seiner Kleinheit, siegreich in seinem Unglück.“

So weit Wislicenus — und wenn Herr Istóczy auch ein wenig nachgedacht hätte über das Wesen des israelitischen Volkscharakters, so hätte er nicht Moses, der in seiner biblischen Größe nur als mythische Persönlichkeit existirt hat, für diesen Charakter verantwortlich gemacht, sondern er hätte gefunden, daß die Kraft, welche solche Gesetze schuf, wie sie in den fünf Büchern Moses enthalten sind, eine Gabe des Weltenschöpfers ist, der jedem Volke sein Pfund zuwies, daß es damit wuchere und seine Bahn bezeichne, um darauf zu wandeln und zu wirken, bis seine Aufgabe vollbracht ist.

Nach zwei Richtungen hin hat das Volk Israel seine Bestimmungen zu erfüllen. Auf religiösem Gebiete hat es den Monotheismus zu wahren und die Vergötterung alles Menschlichen zu hindern, mithin den Weg zur wahren Religion offen zu halten; auf materiellem Gebiete aber hat es durch den Handel die völkertrennenden Schranken niederzureißen und so das Bewußtsein des allgemeinen Menschthums zu verwirklichen. Dieser natürliche Grundzug seiner Bestimmung treibt es an, für das Fortbestehen seiner Nation zu sorgen und hat in die Brust des israelitischen Weibes das Gesetz gepflanzt, viele Kinder für höchsten Ruhm und Segen, Unfruchtbarkeit für tiefste Schmach und Schande zu achten.

Als diese Bestimmung zum Bewußtsein erwacht war und sich so in den religiös-nationalen Gesetzen der heiligen Bücher dieses Volkes offenbart hatte, da war dieses Volkes ganzes Streben darauf gerichtet, im privaten und öffentlichen Leben diese Gesetze zu verwirklichen. Aber wie überall zwischen dem Wollen und Vollbringen eine große, oft nie durchmeßbare Strecke liegt, so war auch dies Ziel im vollen Sinne des Wortes niemals erreicht worden. Denn, wie bereits erwähnt, konnten die Israeliten selbst zur Zeit ihrer höchsten Blüthe nicht die alleinigen Besitzer des gelobten Landes werden und wurden durch mannigfache, immer wiederkehrende Kämpfe mit den ursprünglichen Bewohnern Kanaans vom Ziele ihres Strebens immer wieder zurückgedrängt. „Ein großes, gemeinsames Nationalheiligthum“, sagt Wislicenus mit Recht, — „eine zahlreiche und mächtige Priesterchaft, eine gemeinsame glänzende Gottesverehrung des einen Gottes, so wie Alles, was sonst noch dazu gehört: die gemeinsamen großen Feste und Opfer, das ganze Werk, welches Moses und Josua's Bücher schildern, waren in der That gar nicht vorhanden. Erst David und Salomo gründeten das zum Theile, was schon Moses und Josua gethan haben sollten: die Einheit

der Stämme und wenigstens einen Hauptpunkt der Gottesverehrung, den Tempel zu Jerusalem.“

Was es also mit dem Drange nach Macht und mit dem Hang in alle Welt hinauszuziehen erfüllte, dieses Volk, das war nicht die Forderung der strengen Gesezerfüllung, die Unmöglichkeit eines umfangreichen Handels und das Verbot des Luxus: sondern das war der natürliche, ihm innewohnende Geist, genährt durch die unaufhörlichen Kämpfe, die es zu keiner Ruhe kommen ließen, und mit einer ewig gährenden Fähigkeit versehen, die Alles unternahm und wagte, um Alles zu erreichen und zu gewinnen.

Auch waren die Israeiliten nicht Handelsleute vom Hause aus, und man thut ihnen Unrecht, wenn man annimmt, daß jene Mitnahme aller Werthsachen der Egyptianer, welche sie bei ihrem Auszuge vollzogen haben sollen, ihr erstes gelungenes Geschäft gewesen, an dem sich ihr Spekulationsgeist erprobte. —

Nach der Beschaffenheit ihres Heimathlandes führten sie der Gegend ihres Wohnsitzes entsprechende Lebensweisen. In den Strecken östlich vom Jordan auf den saftig grünen Triften gaben sie sich dem Hirtenleben hin, und das Gedeihen ihrer Heerden nahm ihr ganzes Dichten und Trachten in Anspruch. In den fruchtbaren Thälern und auf den sonnigen Bergabhängen, wo die jungfräuliche Kraft des Bodens noch keines Düngers bedurfte, blühte der Ackerbau, der Ende April oder Anfang Mai durchgehends reiche Ernten spendete. In Städten und größeren Ortschaften wurden verschiedene Gewerbe betrieben. Waffen-, Haus- und Feldgeräthschaften aus Kupfer und Eisen, irdene Geschirre Schmucksachen aus Silber, wurden erzeugt. Einheimisch war die Steinmetzarbeit, die Polirung und Fassung der Edelsteine, Spinnen, Weben und Stricken waren Lieblingsbeschäftigungen der Frauen, die eine große Vorliebe hatten für die Farben purpurroth und blau, rosa und dunkelroth, welche sie in herrlicher Vollkommenheit zu erzeugen wußten. Es leuchtet ein, daß unter solchen Umständen auch der Luxus in Palästina seine Pflege genoß, und außer kostbaren Kleidern, besonders Schmucksachen von Silber, Gold und Edelsteinen, namentlich Ringe, Ohrgehänge und Armbänder gerne getragen wurden. Vorzüglich legte man auf einen schönen und theuren Siegelring großen Werth und bildete sich nicht wenig auf den Besitz eines solchen ein.

So waren die Angelegenheiten des Lebens der Israeiliten in Palästina bestellt, und nun möge noch ein flüchtiger Blick auf ihre Colonien in den verschiedenen Ländern der damals bekannten Erdtheile gethan werden. Dieselben betreffend, können die weitgehendsten Combinationen gemacht werden; jedenfalls ist es erlaubt anzunehmen, daß die

ältesten davon, nämlich die in Afrika und Asien gar keine Ausschwärmungen von Palästina gewesen sind. Waren die Israeliten wirklich in der Familie Jakobs von ihrem früheren Wohnorte nach Egypten emigriert, so konnten dessen Stammverwandte, deren er doch muthmaßlicher Weise gehabt haben mochte, entweder von diesem Urflusse aus, oder ein Theil von Jakob's Nachkommen selbst von Egypten aus, diese Ansiedlungen in Afrika und Asien schon vor der Einziehung in Canaan gegründet haben und waren hiezu selbstverständlich nicht erst durch die in Palästina heimischen Zustände, die sie gar nicht kannten, veranlaßt worden. Die späteren Ausschwärmungen, die sich auf der Insel Melos und in Italien, namentlich in Rom niederließen, waren wahrscheinlich jener fortwährenden Fehden und Kämpfe im Heimathlande müde und suchten Wohnstätten, in denen sie, wenn schon keine Ruhe, doch irgend einen andern, vorzüglich materiellen Gewinn erlangen konnten. Hiezu nun boten besonders die großen Städte mannigfache Gelegenheit, indem der daselbst herrschende Luxus und die Unwirthschaft sowohl der reichen Heiden, als auch der vornehmen Christen ihrem Handels- und Speculationsgeist den ersten Anstoß des Erwachens gaben und ihn im Laufe der Zeit bei der Unermüdblichkeit ihres Charakters großzogen.

In alter Zeit ist Rom besonders ein sprechendes Zeugniß für diese Behauptung. — Die Verachtung und Unterdrückung, die sie von Heiden und Christen erfuhren einerseits, die Prunksucht, Schwelgerei und Verschwendung der Römer andererseits, drängten die Juden unwillkürlich auf die Bahn des Schachers und Wuchers, wodurch sie bei ihrer angeborenen Genügsamkeit und Sparsamkeit rasch reich wurden, materielle Macht gewannen und so den Neid und die Mißgunst ihrer Zeitgenossen in noch viel größerem Maße sich zuzogen, als die heutigen die Unfreundlichkeit du Mesnil-Marigny's und Ist'czy's.

Auch heutzutage, wo die Israeliten in größerer Anzahl vorkommen, sind die hiezu günstigen Vorbedingungen und Mittel von Seite der christlichen Bevölkerung gegeben. Polen z. B., welches Johannes von Müller diesbezüglich folgendermaßen schildert: „Die Leibeigenschaft erlaubte dem größten Theil der Nation keine Fortschritte, daher die Materialien unverarbeitet ausgeführt, aller Handel den Juden überlassen, fremde Pracht kostbar erkauft und meist nur bei Tafel des Lebens genossen wurde“ — war früher eine reiche Quelle des Gelderwerbes für die Israeliten. Heute freilich, wo weder der polnische Grundherr reich ist, noch der Bauer daselbst etwas zu verprassen hat, ist auch der polnische Jude arm und durchzieht als Schnorrer die Gauen Europa's. In Rumänien, welches Herr Istóczy so sehr bemitleidet, sind

die Bojaren mit ihrem „dolce far niente“ und ihren tausend Wünschen des guten und glänzenden Lebens ein starker Impuls zur dortigen Niederlassung der Israeliten, und eine reiche Geldquelle für deren Handelsgenie. — Und wer wollte leugnen, daß nicht auch zur Stunde noch eine jede große Stadt mit ihren vielen Gelegenheiten zum Wohlleben und Leichtsinne den scharfsinnigen Söhnen Israels willkommene Plätze für ihre nunmehr im Laufe der Zeit großgezogene Geschäftsiebe sind und ihnen reiche Früchte tragen?

So erntet man nun auch über die in der Ist/czy'schen Broschüre ausgesprochene Behauptung, daß an all' dem, weswegen man die Juden haßt, die Institutionen Moses die Schuld tragen, nachdenkt, so kann man, geführt von der objektiven Betrachtung der Geschichte, doch unmöglich dieser Behauptung beipflichten; denn gerade der Haß, die Verachtung und Unterdrückung machten die Israeliten zu dem, weshalb man ihnen abhold ist. Man kann über diesen abnormen Zustand süßlich sagen, daß der Same zugleich die Frucht desselben darstelle. Der humane Zeitgeist verfuhr demnach vollkommen richtig und gerecht, wenn er von der Modalität, den Belzebub mit Belzebub zu vertreiben, Abschied nahm, und man würde sich geradezu an der Menschlichkeit veründigen, wollte man die Emanzipation anklagen, sie habe die Christen und christlichen Staaten nur noch in größere Gefahr vor dem Volke Israel gebracht, als dies ehemals der Fall war. Wir sind überzeugt, Herr Istóczy sei ein viel zu edler Charakter, als daß er durch das im frommen Eifer ausgesprochene Ansinnen, gegen die Israeliten verschärfte Maßregeln in Anwendung zu bringen, wieder solche Scenen heraufbeschwören möchte, wie sie am 5. April 1848 in Stuhlweissenburg und am 20. März, und noch erregter am 23. April desselben Jahres in Preßburg vorfielen. Von ähnlichen Exaltationen müßte der Mensch sicher geheilt werden, wenn er die Betrachtung, welche der berühmte, vaterländische Historiker, der katholische Bischof Michael Horváth hierüber anstellt, mit Aufmerksamkeit liest. — „Wenn wir nach der Ursache dieser bedauerlichen Ereignisse forschen,“ sagt Horváth,¹⁾ so ist es nicht schwer, dieselben zu finden. In den neuen Gesetzen wurde der Grundsatz aufgestellt, daß in Bezug auf die bürgerlichen Rechte und Pflichten die Religion keinen Unterschied begründen könne. Demgemäß sahen auch die Juden ihre längst gehegten Wünsche erfüllt und sich mit den Bürgerrechten bekleidet. Da die Segnungen der Freiheit also auch ihnen zu Theil geworden waren, begannen sie in der Vollziehung ihrer neuen

¹⁾ Horváth Mihály, Huszonöt év Magyarorszáig történetéből. Genf 1864. 2-ik kötet, III. fejt. 671 - 672. lap.

bürgerlichen Rechte den größten Eifer zu entfalten. Sie, die bisher unterdrückt und nur geduldet waren, die vom Schauplatz und der Gelegenheit der Ausübung dieser Rechte und Pflichten entfernt gehalten wurden, mischten sich jetzt in ihrem Eifer unter die Bürger, ja sie drängten sich hiebei, selbst auch in den Vordergrund. Nun waren manche Schichten des Bürgerthums engherziger als der aufgeklärte Adel, und während sie selbst mit Freude in die Ausübung jener Rechte eintraten, welche früher ausschließlich nur der Adel genoß, wollten sie dieselben mit den unterdrückten Juden nicht theilen. — Andererseits mengten sich in diese Verhältnisse auch gewisse, dem Anscheine nach begründete Ursachen und schürten den Kastenhaß. Die Unterdrückung hatte die Juden, wie anderwärts, so auch bei uns untereinander streng zusammenhaltend gemacht und bei ihnen einen gewissen Kastengeist entwickelt, demzufolge sie nicht nur in ihren Gewohnheiten, in ihrer Lebensweise und überhaupt in allen ihren gesellschaftlichen Verhältnissen sich isolirten; sondern auch gegenüber den Christen wegen deren bürgerlichen Ungerechtigkeit in allen materiellen Interessen und in den verschiedenen Erwerbszweigen einen Negreß zu finden strebten und zu finden verstanden. — Untereinander waren sie billig, gerecht, nächstenliebend und unterstützten einander; die Christen, wo es möglich war, verkürzten und hintergingen sie gerne im Geschäftsleben. Sie brachten den Christen gegenüber gewöhnlich ein anderes Maß der Moral in Anwendung, als in den Verhältnissen untereinander.“ — Wahrhaftiger und objektiver kann man die Isolirung, das Streben nach Reichthum und die Geltendmachung desselben auf der Seite der Israeliten und den hieraus resultirenden Neid und Haß auf der Seite der Christen nicht schildern, und hier kann Herr Istóczy mit allen Judenhassern die Nemesis kennen lernen, die in dem Sprichworte liegt: „Wie du mir, so ich dir!“

IV.

Die Paralyisirung der jüdischen Macht.

Die Macht der Israeliten, vor der sich du Mesnil-Marigny und Istóczy fürchten und von der sie behaupten, sie bedrohe über kurz oder lang, aber unzweifelhaft die Existenz der christlichen Staaten, namentlich dort den Bestand Frankreichs, hier das Fortbestehen Ungarns, —

Diese Macht ist nach Jstóczy eine dreifache. Erstens eine Geldmacht, die ihre Quelle in dem Handels- und Speculationsgeist der Söhne Israels hat und auf den Bankerott alles anderen hin arbeitet; dann eine Macht stammenswerther Wohlthätigkeit, welche die Israeliten ihren Stammverwandten gegenüber an den Tag legen und die aus ihrem Bestreben nach fester Einigkeit entspringt und die Christen, die die Liebe predigen, in der Hinsicht beschämt; endlich eine Macht des Wissens, die aus der Begierde nach möglichst allseitiger Orientirung im Leben stammt und nach der Bannerträgerschaft der Zeitideen ringt.

Um die große Geldmacht der Israeliten dem um das Heil des Vaterlandes bekümmerten Patrioten recht eindringlich zu Gemüthe zu führen, wird durch Herrn Jstóczy sehr weit ausgeholt. Zeigt dies auch auf eine anerkennenswerthe Mühe, so hätte dieselbe dennoch gespart werden können. Beweise hiefür liegen auf dem Gebiete der Geschichte unseren Tagen näher und zeigen überdies, daß diese Geldmacht nicht ausschließlich schädlich, sondern auch nützlich, in manchen Momenten sogar rettend gewirkt habe und von den christlichen Staaten gesucht und mit reichem Dank und Zinsen gerne entgegengenommen wurde. Abgesehen von den, unserer Monarchie zu verschiedenen Malen in kritischen Situationen und auch heute vom Hause Rothschild geleisteten Dienste, liefert die Zeit des Wiener Congresses ein sprechendes Bild jener von eigener Geldverlegenheit erzeugten Liebe und Freundschaft, mit welcher die damaligen Bankhäuser Arnstein und Eskeles von den besorgten Staatsmännern umschwärmt wurden. Diese Liebe dehnte sich sogar auf die Damenwelt der vorstreckenden Bankiers aus. In den Salons der reizenden Frauen: Fanny Arnstein, Marianne Saling und Baronin Eskeles verbrachten die Herren: Kardinal Consalvi, Fürst Hardenberg, Herzog von Wellington, Graf Capodistrias, Porzo die Borgo und andere, denen das Heil des Vaterlandes am Herzen lag, die schönsten Stunden ihrer siegreichen Erfolge zu.

In unkultivirten Ländern sagt Herr Jstóczy selbst, sind die Juden am zahlreichsten zu finden und — es möge beigefügt werden — machen sie die besten Geschäfte. — Ganz richtig! Dort, wo die Schulen nicht vorwiegend in katholischen Priesterhänden ruhen und die sich folgenden Generationen nicht hauptsächlich zu frommen Schafen der Kirche, zu betenden Bürgern des Jenseits, sondern auch zu praktischen, thätigen- und sparsamen Pilgern der großen Handels- und Industriehalle des irdischen Daseins herangebildet werden: dort concurriren die Christen erfolgreich mit der Geschicklichkeit der Juden, Geld zu erwerben und Oberhand zu behalten auf dem Gebiete des materiellen Lebens.

England mag seinen Rothschild haben, aber der einzige Noth

schild England's ist er nicht. Sagt man doch den Engländern nach, daß sie auf dem Felde des Handels und der Spekulation die geborenen Juden übertreffen. Wahr ist, daß England's Volks- und Staatswirthschaft vom jüdischen Kapital keine drückende Abhängigkeit auf sich trägt.

Von Amerika sagt Donai:¹⁾ „Der Geist der Spekulation und Geldherrschaft ist keineswegs auf eine Nationalität beschränkt, die Deutschen thun es z. B. hierin den Anglo-Amerikanern ziemlich gleich. Es ist eine ausgemachte Thatsache, daß eine deutsche Firma, die Astor'sche, die größte Grundspekulantin von New-York und durch ihre Spekulation im Lande die reichste Firma der Union ist.“

Wohl machen auch in Amerika die Rothschild's durch ihren dortigen Agenten A. Belmont die größten Geldgeschäfte, aber sie waren vorzüglich Verbündete der Slavenhalter und der Pöbeldemokratie, also einer Association, die vor den freiheitlichen Ideen der Union nach und nach den Rückzug, wenn auch den gedeckten, angetreten haben und auch glücklich zurücklegen werden.

Flüchtig sei noch erwähnt, daß die jüdische Geldmacht eine im praktischen Leben für alle Nationen — hier mit Nutzen, dort mit Schaden, wie es schon in der Geschäftswelt nicht anders geht — pulsierende ist, während es eine, wenn nicht größere, so doch ziemlich ebenso bedeutende, die der röm. kath. Kirche auf dem ganzen Erdkreise gibt, die nur heilige Männer und Frauen nährt und Seelen für den Himmel erzieht, daher der Staatswirthschaft schwachen Vorschub leistet.

Eine Schattenseite des Christenthums soll es ferner sein, daß es in der Wohlthätigkeit vom Judaismus überflügelt werde. Diese Klage wird nicht nur im alten Europa erhoben; auch drüben in Amerika wird sie laut.

Donai — den wir schon vorhin citirten — sagt von den Christen — namentlich von den Franzosen — in Amerika: „Sie sind sehr freigebig — für ihr Vergnügen, — aber mit wenigen Ausnahmen unerhört knauserig für alle öffentliche Fortschrittszwecke;“ und den Deutschen macht er das Compliment: „Seit einem halben Duzend Jahren quält sich die deutsche Bevölkerung der Stadt New-York (jetzt 130.000 stark) ab, durch freiwillige Sammlungen ein deutsches Hospital zu gründen, hat aber bis heute noch nicht über 30.000 Doll. anstatt der nöthigen 300.000 erschwungen. Die deutschen Kaufleute New-York's brauchten

¹⁾ Adolf Donai: „Land und Leute in den Union.“ Berlin 1864. S. 224.

sich bloß um ein Prozent ihres Vermögens zu besteuern, und die ganze Summe wäre sofort doppelt beisammen — aber thun sie es etwa? — Und doch haben die Juden der Stadt längst ihr Hospital, haben also den reichen Deutschen ein Beispiel gegeben.“ —

Nimmt man die Thatsache in Erwägung, daß die verschiedenen Unterstützungs- und Wohlthätigkeitsvereine, die heutzutage in allen Ländern, bei allen Nationalitäten und Confessionen sich der Armuth und Hilfslosigkeit annehmen, eigentlich christlichen Ursprunges sind und daß bezüglich der allgemeinen Wohlthätigkeit, die ohne Ansehen der Person ihre Unterstützungen anstheilt, die Christen den Juden nicht nur nicht nachstehen, sondern sie sogar übertreffen: so muß die besondere, nur auf die Glaubensgenossen bedachte Wohlthätigkeit der Israeliten um so geringer in die Waagschale der Existenz christlicher Staaten fallen, als schließlich im Laufe der Zeit die Ideen des reinen Humanismus doch zum Siege gelangen und alle confessionelle Engherzigkeit bewältigen müssen.

Was nun die Wissenschaftsmacht der Israeliten anbelangt, welche ohne weiteres höher als jede andere anzuschlagen ist, so kann darin nur Herr Jstoczy und seine Gesinnungsgenossen eine Gefahr erblicken; denn diese bedroht nicht die christlichen Staaten, sondern bloß den ultramontanen Katholizismus. Auf liberaler Seite begrüßt man diese Gefahr jederzeit mit Freude, denn sie ist nicht bloß im speziellen Interesse des Judenthums wirksam, sondern sie steht in Reih' und Glied jener Kämpfer, die die endliche Befreiung der menschlichen Vernunft aus der geistigen Knechtschaft morischer Dogmen und christinianisirter heidnischer Glaubensanschauungen anstreben.

Auf politischem Gebiete vollends kann es nicht Wunder nehmen, daß ein Volk, welches Jahrtausende hindurch unter schouder Unterdrückung schmachten mußte, immer und immer wieder, wo es die Möglichkeit gestattet, für die Einführung, Aufrechterhaltung und Fortentwicklung liberaler Zustände seine Lanze einlegt.

Eine Phalanx bilden übrigens die Juden in diesen Kämpfen — den um das liebe Geld ausgenommen — nicht, was schon ihre Trennung in „Orthodoxe und Reologen“ in unseren Tagen beweist. Es würde daher schon aus diesem Grunde höchst ungerecht sein, sie alle, ohne Ausnahme, neuen Maßregeln der Unterdrückung unterwerfen zu wollen. Auch würde ein solches Vorgehen weder von Nutzen begleitet, noch aber zum Ruhme der modernen Staaten dienen. Ja hunderte von Kräften, die segensreich für der Menschheit Wohl zu wirken berufen

sind, gingen elendiglich zu Grunde, da ihnen jede Möglichkeit zur Bethätigung ihrer Anlagen genommen wäre.

Hinsichtlich der Geldmacht des Volkes Israel wäre es aber wünschenswerth, daß man auf christlicher Seite auf dem Gebiete des materiellen Lebens bestrebt sein würde, dieselbe Umsicht, Sparsamkeit, Unermüdblichkeit und Berechnung zu entwickeln, wie dies die Söhne Israels zu thun wissen.

Es ist vielleicht nur ein geringfügiges, jedenfalls aber ein lehrreiches Beispiel von kluger Ausnützung der täglichen Lebensverhältnisse, wenn man hervorhebt, daß z. B. in vorigem Jahre, wo die Zeitungen einen gewitterreichen Sommer signalisirten, die Christen in vielen Gegenden unseres Vaterlandes ihre Feldfrüchte nur hic und da, die Juden aber die Zhrigen ohne Ausnahme überall gegen Hagelschäden versicherten; diese daher Schadenersatz erhielten und so doch wenigstens etwas von ihren Feldern hatten, während die Christen mit der unerforschlichen Fügung Gottes sich zufrieden geben mußten.

Will man demnach die jüdische Macht überall und vorzüglich auf dem Geldgebiete — denn dieses ist es ja, auf welches am meisten mit neidischem Auge geschaut wird — paralysiren, so gilt es nicht, die Unterdrückung der Israeliten wieder in Scene zu setzen, sondern es ist nothwendig, die letzte Consequenz ihrer Emanzipation durchzuführen und ihnen den ungehinderten Weg zur Mischung mit den Christen geselblich freizugeben. Wo ihnen kein Haß entgegenkommt, betreten sie diesen Weg aus eigenem Antriebe, ja sie sind sogar stolz, wenn sie sich des Verkehrs, der Verbindung und der Verwandtschaft mit den Christen rühmen können.

Von dieser Eigenschaft der Juden, sich mit andern Nationalitäten und Glaubensgenossen zu assimiliren, legt ja das alte Testament Zeugniß ab. Im Buche der Richter, Kap. 3. Vers 5. 6. und 7. heißt es: „Es wohnten aber die Söhne Israels inmitten der Canaaniter, der Hethiter, und der Amoniter, und der Peresiter und der Heviter und Jebusiter, und nahmen sich ihre Töchter zu Weibern und ihre Töchter gaben sie ihren Söhnen und dienten ihren Göttern und dienten den Baals und den Astarten.“ — Assimilirbar also waren die Israeliten immer und sind es heute besonders, und würden es in noch viel höherem Grade werden, wenn ihnen die Christen mit gutem Beispiele vorangingen und an die Niederreißung aller, das Emporblühen des menschlichen und bürgerlichen Wohles hindernde confessionelle Schwärmei Hand anlegen würden.

Darwin's Lehre vom Kampfe um's Dasein, von der Vervollkommnung des Menschengeschlechtes durch Racemischung, könnte uns da über manches abergläubische Hinderniß hinweghelfen.

Darum, soll auch das Geld gleichmäßiger in der menschlichen Gesellschaft pulsiren; soll der nationale und confessionelle Haß und Neid auf Erden endlich einmal aufhören, und soll auch unser Vaterland den Zeitanforderungen in allen seinen Einrichtungen Rechnung tragen: so gilt es, die obligatorische Zivilehe und die vollständigste Glaubensfreiheit gesetzlich zu dekretiren.

